



worauf noch warten

Und so geht es weiter.

madrilena

Fortsetzung

5

Ob ich Caroline einfach erzählen sollte, wie es mit Philipp und mir weiterging? Wird sie das überhaupt wissen wollen? Ich kenn aber keinen anderen Weg, ihr meine Freundschaft mit Philipp nahe zu bringen. Denn mehr als eine Freundschaft war es gar nicht. Noch nicht.

Natürlich kamen er und ich uns bei den vielen gemeinsamen Reisen näher, vor allem nach dem Aufenthalt in Finnland. Wir entdeckten nicht nur gemeinsam dieses Land, zu meiner großen Überraschung war Philipp genauso begeistert von der Musik von Sibelius wie ich. Ob das ausschlaggebend war? Ich weiß es nicht. Doch nach dieser Fahrt trafen wir uns auch privat. Er kam nach Mainz, oder ich fuhr mit meinem kleinen Flitzer an seinen Wohnort, dem malerischen Konstanz. Ich fand im Gasthaus Gretel ein gemütliches, mit hellen Holzmöbeln eingerichtetes Zimmer. Verliebte mich nicht nur in die Stadt. Wagte ich nicht zu meinen Gefühlen für Philipp zu stehen.

Ich würde Caroline natürlich nichts davon erzählen, wie sehr ich das Gefühl genoss, ihm nicht gleichgültig zu sein. Wünsche in seinen Augen zu lesen, die nichts mehr mit einer simplen Reisebekanntschaft zu tun hatten. Es war dieses warme Begehren, das ich so lange vermisst hatte und das in unserem Zusammensein bisher so wunderbar konsequenzlos geblieben war. Ich liebte unsere gemeinsamen Unternehmungen, und war doch froh, abends allein in meine Wohnung oder ins Gasthaus zurückzukehren.

In Mainz gingen wir manchmal ins Theater, besuchten aber auch die römische Vergangenheit der Stadt, vor allem den Isistempe, in dem ich in den letzten Jahren manchmal mit Caroline und oft allein gewesen war. Diesen Tempel wollte ich Philipp unbedingt zeigen. Und wie glücklich machte es mich, dass er offensichtlich das Gleiche empfand wie ich. Staunend war er die vielen Treppen hinunter gestiegen in die Dunkelheit mit dem verschwebenden Licht indirekter Leuchten. Er verstand mich, als ich sagte: „Diese Stille hier – für mich ist es nicht die Stille der Vergänglichkeit, eher das unhörbare Atmen einer Vergangenheit.“

Als er bestätigend nickte, erklärte ich flüsternd, um keinen der anderen Anwesenden zu stören: „Ein Tempel für die altägyptische Gottheit Isis. Als Mater Magna verehrt und angebetet seit dem 3. Jahrhundert vor Chr. in Rom. Und zwar als Muttergottheit, also als Frau.“ Ich hielt einen Augenblick inne und meinte dann verwundert über meinen Mut, zu eigenen Empfindungen zu stehen und sie auch noch auszusprechen: „Ich glaube, zu ihr könnte ich beten. Nicht zu einem Mann. Nicht zu einem Vater.“

Philipp sah mich erstaunt an: „Warum nicht? War das schon immer so?“

Ich überlegte einen Augenblick, bevor ich antwortete: „Bewusst – nein, dafür war ich zu traditionell erzogen. Aber schon bald habe ich mich über eine ausschließlich männliche Gottesgestalt aufgeregt. Stell dir doch mal vor, hier ist der Tempel einer Muttergottheit aus dem 3. Jahrhundert vor Chr., und heute dürfen Frauen in vielen Religionen noch nicht mal einfache Priesterinnen werden.“

Ich merkte, dass mir das Gespräch entglitt und auch nicht so recht in diese Umgebung passte, also fügte ich nur noch hinzu: „Übrigens war es schon dreihundert Jahre nach Chr. mit diesem Kult hier in Mainz vorbei. Das bedeutet doch, dass 1700 Jahre die Menschen achtlos über diese Stätte gelaufen sind, dass sie nicht gewusst, nicht einmal geahnt haben, über welche verborgene Schätze ihre Füße trampelten.“

Ich hatte mich bei Philipp untergehakt: „Ist das nicht schrecklich? Vor 1700 Jahren wurde hier gebetet, wurden Opfergaben auf Altären verbrannt, und dann versinkt alles im Abgrund des Vergessens, um eines Tages, bei dem banalen Bau einer Einkaufspassage, zufällig gefunden zu werden.“

„Und was ist daran so erschreckend?“



worauf noch warten

„Verstehst du denn nicht? So viel intensives Leben, gelebter Glaube, so viel Liebe und plötzlich nichts mehr – einfach unter- oder in anderen Kulturen aufgegangen und dann...irgendwann zufällig wieder entdeckt. Das ist es, was mich erschreckt. Ich habe Angst vor dem Nicht-sein. Hier haben wenigstens Zeugnisse von Kulturen überlebt. Was aber bleibt von uns, von mir?“

Philipp hatte zärtlich meinen Arm gedrückt – für einen Augenblick das Gefühl von Nähe und Verstandenwerden. Schweigend gingen wir noch eine Weile von beschriebenen Tafeln zu ausgestellten Funden, bevor wir Lust hatten, wieder ans Tageslicht zu steigen, um in die Gegenwart zurückzukehren. Einer Gegenwart, die mit ihrer Hetze, den einkaufenden Menschen, dem Stimmengewirr, den geduldig Wartenden in der langen Schlange vor dem Eisverkaufsstand und der Überfülle der Angebote in einem so krassen Gegensatz stand zu der Welt, aus der wir gerade aufgetaucht waren.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).